

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 10.

Erster Jahrgang.

7. März 1857.

Vergieb.

Wenn du, um größ'res Weh' zu meiden,
Von dem, was du geliebt, mußt scheiden,
Geh' nicht im Groll, geh' nicht im Zorn.
Die Zeit wird mildern deine Schmerzen;
Doch gehst du mit verhülltem Herzen,
Bleibt in der Seele dir der Dorn.

Du wirst ihn immerdar empfinden:
Manch größ'res Leiden wird verschwinden,
Indeß das kleine dir verblieb.
Es wird vergiften dir das Leben,
Daß du gezüret und nicht vergeben;
D'rum, eh' du scheidest, o vergieb!

Beklage nicht.

Beklage nicht die Bitterkeiten
Des Kummers, der dein Herz betritt;
Bedenke, daß vor deinen Zeiten
So manches Herz noch tiefer litt.

Trost im Leid.

Hast du ein bitt'res Leid erfahren,
Denk' nicht, es sei mit dir nun aus;
Es wächst gewiß in wenig Jahren
Dir manch ein gold'ner Trost daraus.

Der wird dir stets zur Seite gehen,
Dich stärken, wenn du Trübes sinnt.
So mag es denn wohl auch geschehen,
Daß du das Leid noch viel gewinnt.

L. J.

Die Bedeutung des Zufalles in den Naturwissenschaften.

Der als Staatsmann und Naturforscher hochgefeierte Präsident der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien nennt in seiner trefflichen Eröffnungsrede der feierlichen Sitzung vom 30. Mai 1855 den Zufall einen Gehilfen, der nicht selten einem hervorragenden Talente auf dem Gebiete der Naturwissenschaften den Weg gewiesen und zu mancher großen Entdeckung geholfen hat. Eine gewiß unbestreitbare Thatsache, die unwillkürlich zu weiterer Erörterung anregt und eines tieferen Eingehens nicht unwürdig ist.

Betrachtet man den Zufall in seinem Verhältnisse zu den Naturwissenschaften, so pflegt ihm die gewöhnliche Auffassungsweise auf diesem Gebiete eine doppelte Rolle zuzuwenden; einmal hört man gar oft die Behauptung, daß der Zufall an den meisten großen Entdeckungen den wesentlichsten Antheil habe, daß die meisten ohne ihn gar nicht gemacht worden wären, und dann pflegt man bei den Naturerscheinungen selbst häufig vom Zufall zu sprechen, und das Eintreten einer oder der andern derselben ihm zuzuschreiben. In wie weit jede dieser Behauptungen richtig und zulässig sei, näher zu untersuchen, soll den Gegenstand dieser Zeilen bilden.

Der Zufall ist der Vater großer Entdeckungen. Die Umstände, unter denen so manche schöne Entdeckung gemacht wurde, scheinen auf den ersten Anblick diese Behauptung zu rechtfertigen.

Pythagoras kam auf einem Spaziergange an einer Schmiede vorüber, mehrere Hämmer trafen nach einander den Ambos, und die dadurch entstehenden Töne brachten ihn auf die Idee, drei gleich lange Metallsaiten mit Gewichten, welche den Gewichten jener Hämmer gleich waren, zu spannen und so ein bestimmtes Maß für die verschiedenen Töne der Musik zu erhalten, eine Entdeckung, welche die Grundlage der gesammten Harmonik bildet.

Blasius Pascal, einer der bedeutendsten Naturforscher des 17. Jahrhunderts, berührte zufällig eine durch einen Schlag zum Tönen gebrachte Porzellan-Schale mit dem Finger und fand, daß dieselbe sogleich ihren Klang verlor. Diese Wahrnehmung wurde die Veranlassung seiner ersten Schrift und mancher folgenreichen Entdeckung über die Natur des Schalles.

Euler beginnt eines seiner Memoiren mit den Worten, daß er sich zufällig des Verses aus Virgil erinnerte: „Ancora de prora jacitur, stant littore puppes,“ und daß ihn dieß bewog, die Natur der Bewegung des Schiffes unter den hier beschriebenen Verhältnissen durch Rechnung zu untersuchen.

Eine im J. 1666 zu Cambridge ausgebrochene Seuche bewog den großen Newton, in seinem 24. Lebensjahre auf das Land zu gehen, und hier war es, wo in ihm, als er einsam in einem Garten saß, ein von einem Baume herabfallender Apfel die ersten Ideen seines berühmten Gravitations-Gesetzes erweckte.

Galilei heftete zufällig im Dome zu Pisa seine Blicke auf die Bewegungen einer an einem langen Seile herab-

hängenden Lampe, und wurde dadurch zur Entdeckung des Isochronismus der Pendelschwingungen geführt.

Josef Priestley wohnte zu Warrington in der Nähe eines Bräuhauses. Dieser Umstand veranlaßte ihn, die aus dem gährenden Bier sich entwickelnde Luft und ihren Einfluß auf das Athmen der Thiere und das Brennen der Kerzen zu untersuchen, und so wurde er zur Entdeckung der Kohlen-Säure, damals fixe Luft genannt, geführt.

Unbekannt ist die Veranlassung, welche die Entdeckung des Galvanismus herbeiführte. Die Zuckungen in den Schenkeln eines gehäuteten Frosches bilden den Ausgangspunkt dieser heut zu Tage so wichtig gewordenen Lehre.

So liefert uns die Geschichte der Naturwissenschaften noch eine Anzahl Belege, welche die früher berührte Behauptung durch und durch zu bekräftigen scheinen. Allein obwohl, durch den ersten Anblick bewogen, das Urtheil der großen Menge in allen diesen Fällen dem Zufalle den vorzüglichsten Antheil an diesen großen Entdeckungen zuzuschreiben geneigt ist, so ist doch dieses Urtheil ein unrichtiges, und der Zufall kaum mehr als ein Werkzeug oder ein bloßer Handlanger zu nennen, der die großen Männer in ihren Forschungen unterstützt hat.

Würde wohl Pythagoras durch jene Hammerschläge zu seinen Untersuchungen veranlaßt worden sein, wenn nicht schon früher ähnliche Ideen seinen Geist beschäftigt hätten, wenn durch diese Schläge nicht schon längst vorhandene Vorstellungen in ihm wachgerufen worden wären? Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würden diese Schläge an seinem Ohre wohl ebenso erfolglos vorübergegangen sein, wie an den Ohren jenes Schmiedes. — Oder würde wohl Jemand, der über die Natur des Schalles noch gar nicht unterrichtet, oder überhaupt nach der Ursache der Erscheinungen zu forschen nicht gewöhnt ist, in der durch die Berührung im Tönen unterbrochenen Porzellan-Schale einen Umstand wahrnehmen, der zur Erforschung der wahren Natur des Schalles führen könnte?

Wie oft wurde wohl in Schulen und Gelehrten-Stuben der früher berührte Vers Virgil's gelesen und interpretirt, ohne daß er zur Auffindung eines Bewegungs-Gesetzes geführt hätte? Oder wäre wohl ein bloßer Philologe oder ein Virgil zu seinem Vergnügen lesender Gelehrte, der mit mathematischen Begriffen und mit Vorstellungen über die Natur der Kräfte und der durch dieselben erzeugten Bewegung nicht vertraut gewesen wäre, im Stande gewesen, durch diesen Vers zur näheren Betrachtung der betreffenden Bewegung des Schiffes angeregt zu werden?

„Wie viele Menschen, bemerkt treffend Breih. v. Baumgartner in seiner oben erwähnten Rede, haben nicht vor Galilei schwanckende Hänglampen in Kirchen gesehen, ohne dadurch veranlaßt zu sein, darin einen Zeitmesser zu erkennen; Tausende haben Aepfel von Bäumen fallen gesehen, ohne dadurch, wie Newton, zur Entdeckung der Gesetze der Planetenbewegung geführt zu werden!

Wie viele Leute waren nicht vor Priestley in der Lage, gährendes Bier oder gährenden Wein zu sehen, ohne auf die Idee zu kommen, die daraus sich entwickelnde Luft zu untersuchen?

Der gehäutete Frosch in Galvani's Laboratorium hätte immerhin in noch stärkere Zuckungen gerathen können, als es vielleicht der Fall war, und die ganze Lehre vom Galvanismus mit allen ihren ungeheueren Folgen würde vielleicht noch immer nicht bekannt sein, wenn dieser Zufall nicht gerade unter den Augen eines Mannes sich zugetragen hätte, der so scharfsinnig, wie Galvani, und schon längere Zeit von der Idee einer Elektrizität im Thierkörper erfüllt gewesen wäre.

Bei gründlicher Untersuchung ergibt sich daher unzweifelhaft, daß der Zufall nur dann Früchte trägt, wenn der menschliche Genius hinzutritt, wenn er sich einem großen, fähigen Geiste darbietet. Gleichwie der ungebildete, rohe Wilde, mit dem trefflichsten Werkzeug und dem besten Material versehen, aus einem Baumstamme keinen Schrank, aus dem Kieselsteine kein Glas, aus Lumpen kein Papier, aus Eisen keinen Nagel zu erzeugen im Stande ist, so ist auch der nicht gehörig vorgebildete und mit den nöthigen Ideen nicht erfüllte Geist nicht im Stande, durch den günstigsten Zufall zum Baue eines geistigen Gebildes angeregt zu werden. Die schärfste Säge, die feinste Schere, der härteste Griffel, der zarteste Pinsel einem über den Gebrauch dieser Werkzeuge nicht unterrichteten Menschen gereicht, werden wohl vielleicht einen Augenblick lang seine Aufmerksamkeit erregen, allein, wenn er sich an den neuen Dingen satt gesehen, wird er sie als nutzlos bei Seite legen, ohne eine Ahnung zu haben, wie Herrliches er damit hätte schaffen können. Der günstigste Zufall, die auffallendste Erscheinung, dem ungebildeten Geiste vorgeführt, wird vielleicht eine Zeit lang Staunen, Bewunderung zu erregen im Stande sein, allein sie werden keine neuen Ideen wecken, sie werden keine fruchtbringenden Folgen zurückerlassen. So wie also das beste Werkzeug nur für den mit seiner Führung vertrauten Meister werth und brauchbar ist, so ist auch der günstige Zufall nur für den denkenden, gehörig vorgebildeten Geist fruchtbringend und erfolgreich. So wie zur Handhabung des Werkzeuges Geschick und Übung gehört, so auch zur Benützung des Zufalles. Man stelle einem auf ein wüstes Eiland Verschlagenen das schönste, besteingerichtete Schiff zur Verfügung, es wird für ihn nutzlos sein, wenn er es nicht zu leiten im Stande ist. Nur für den erfahrenen Steuermann ist der Zufall ein Fahrzeug, welches ihn leicht und sicher an neue, glückliche Gestade zu führen vermag.

Bei solcher Erwägung wird der Antheil, den man dem Zufalle an großen Entdeckungen zuzuschreiben so sehr gewöhnt ist, wohl sehr vermindert, der menschliche Genius ist und bleibt es, der sich selbst seine Bahnen bricht und nur dadurch vom Zufalle unterstützt wird, daß er ihn sich dienstbar und unterthänig zu machen versteht. Der bloße Zufall kann fremdartige Pflanzen durch die Bogen des Meeres an die Küsten Europa's führen lassen, aber er ist nicht im Stande, neue Welten aufzufinden; er kann verschüttete Thier- und Pflanzenreste an's Tageslicht bringen, aber nicht die Geschicke des Erdalles lehren; er kann die Lichtschimmer eines Gestirnes in das Auge eines Menschen leiten, aber nimmer Planeten entdecken. Er ist und bleibt ein bloßer Handlanger, ein blindes Werkzeug,

welches, ohne den menschlichen Geist, Erfolge zu erringen nicht im Stande ist.

Betrachten wir nun noch in Kürze den Zufall in der zweiten, früher angedeuteten Beziehung, in welcher er so ziemlich als Herr der Natur erscheinen könnte.

Glücklicherweise sind die Zeiten vorüber, wo man die meisten Naturerscheinungen dem Zufalle zuzuschreiben pflegte, und nur selten mehr wird dieser deus ex machina bei Erklärung eines Phänomens zu Hilfe genommen.

In den frühesten Zeiten, in welche der Beginn der Entwicklung des Menschen-Geschlechtes fällt, wurde der noch junge Geist von der Neuheit der tausenderlei Eindrücke, welche die Außenwelt auf ihn ausübte, so sehr in Anspruch genommen, daß er, mehr mit seinen Gefühlen beschäftigt als auf die Stimme des Verstandes zu hören gewöhnt, vor Staunen und Bewunderung vergaß, nach dem Warum, nach der Ursache aller dieser Wunder zu fragen. Er gab sich ganz seinen Gefühlen und mit ihnen der ihn umgebenden Natur mit ihren angenehmen und unangenehmen, nützlichen und verderblichen Einflüssen hin, er war ganz Sklave derselben. Als die ursprüngliche Erregbarkeit etwas nachgelassen, die erste Aufregung der Gefühle sich gelegt hatte, da begann nach und nach auch der Verstand an die Erscheinungen der Außenwelt sich zu wagen, und die Frage nach Ursache und Wirkung wurde gestellt. Eine geraume Zeit verfloß jedoch, bevor auch nur die geringste Antwort auf diese Frage erfolgte. Die Masse und die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen war für den im Denken noch nicht erstarrten Geist zu groß, die Menschheit erblickte in ihrem Kindesalter die Welt als das verworrene Chaos, von dem uns die Sage aus grauer Vorzeit berichtet:

„Ein unermess'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestalten-Heer,
Die seinen Sinn in Sklaven-Banden hielten,
Und ungefellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten —
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.“

Doch machte sich bald die Ahnung eines höheren Gesetzes, trotz der scheinbaren Unregelmäßigkeit und Verworrenheit geltend, und der sinnige Grieche legte bereits die Donnerkeile und Blitze einem Gotte in die Hände, der, um gerechte Strafe zu verhängen, sie herabschleuderte in die Wohnplätzen der Menschen, und ehrte in der milden Ceres und dem Pluren behütenden Pan eine höhere Weltordnung, welche die Erscheinungen der Natur so regelt und leitet, daß sie dem Menschen zu liefern im Stande ist, was er zu seiner Erhaltung bedarf. So kam nach und nach das Zeitalter, wo man nach den Ursachen der Naturerscheinungen ernstlich zu forschen begann, die Gottheiten wurden als erste Repräsentanten der Naturgesetze bei Seite geschoben und der freiere Blick versuchte den Schleier zu lüften, welcher mit ihrer Majestät zugleich die Wahrheit verhüllte.

Auf diesem mühevollen Wege zur wahren Naturerkenntnis mußte der menschliche Geist gar oft in seinem Streben

sich aufgehalten sehen, gar oft mußte ihm der Versuch, die Ursache einer Erscheinung zu erkennen, mißlingen. Allein, da die Ueberzeugung eines Kausalnexus einmal gewonnen war, so mußte wenigstens für die Bezeichnung der unbekanntten Ursache einer Erscheinung gesorgt werden, und es wurde der Zufall im Universum eingeführt, zufällig mußte geschehen, wovon man die Entstehungs-Ursache zu erkennen nicht im Stande war. Hat es nun auch lange Reihen von Jahrhunderten gedauert, bevor der Verstand auch nur wenige jener allgemeinen Gesetze auffand, nach denen die Veränderungen in der Natur im Kleinen wie im Großen erfolgen, so erlosch doch das Bewußtsein des Vorhandenseins dieser Gesetze nicht mehr; hat auch der menschliche Geist zur Zeit der griechischen Philosophie und in den darauf folgenden Zeiten der mittelalterlichen Scholastik den Irrweg betreten, jene Gesetze in sich, statt in der Natur zu suchen, und durch seine Spekulationen der Natur ihre Wege und ihre Ordnung vorzeichnen zu können geglaubt, so ist doch endlich das Licht der wahren Naturforschung durchgebrochen, und wir sehen heut zu Tage die Naturwissenschaften in kaum geahnter Entwicklung ihrem erhabenen Ziele entgegenstreben. Der Zufall wird so aus der Natur immer mehr verdrängt; der Naturforscher weiß, daß zwischen den Naturerscheinungen eine innige Wechselwirkung, ein strenger Kausalnexus obwaltet; er „sucht das vertraute „Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,“ und lebt in der Ueberzeugung, daß das im Augenblicke vielleicht noch verborgene Gesetz in kürzerer oder längerer Zeit dem geistigen Auge klar werden wird; er weiß, daß es ein solches Gesetz gibt und geben muß, und dieses Bewußtsein erhält seinen Muth aufrecht bei dem mühsamen Fortschreiten auf dem felsigen Pfade der Naturforschung, auf der Bahn zur Wahrheit!

Dr. Mittelis.

Verschiedenes.

Die Religion der Zigeuner, wie Bergrath Nöggerath in einer Vorlesung über die Zigeuner sagt, reducirt sich fast auf Null. Sie sind arge Indifferentisten und huldigen nur zum Scheine ihres äußeren Vortheiles wegen der jedesmaligen Landes-Religion. Es kommt nicht selten vor, daß sie mehrmals und an verschiedenen Orten ihre Kinder taufen lassen, um Paphen-Geschenke zu erhalten. Es geschieht nicht leicht, daß eine Zigeunerin einen Nicht-Zigeuner heiratet, dazu legt dieses Volk zu viel Werth auf die Erhaltung seines Stammes. Man kennt selbst ein Beispiel, daß ein Vater seine Tochter ermordete, weil sie einen Nicht-Zigeuner heiraten wollte. Dennoch haben sich ein Paar schöne Zigeunerinnen in Rußland, wo sie in dieser Beziehung weniger scrupulös sein sollen, dazu verstanden, die Gemalinnen des Fürsten Sagarin und des Grafen Tostoi zu werden. Bei den Heiraten innerhalb des Stammes wird fast gar keine Rücksicht auf die Grade der Verwandtschaft genommen. — Vielfach sind die Zigeuner früher beschuldigt worden, daß sie Menschen ermordeten und deren Fleisch verspeisten. Man verweist dabei auf eigene Geständnisse, aber es waren nur der Folter erpreßte. Noch im J. 1782 wurden in Ungarn

45 Zigeuner beiderlei Geschlechtes wegen angeschuldigtem Cannibalismus geviertheilt, gerädert, geköpft und gehenkt. Noch 150 andere Zigeuner waren eingezogen, aber es ergab sich bei der Untersuchung einer von Kaiser Josef an Ort und Stelle gesandten Commission, daß von den ermordet geglaubten Personen nicht eine einzige fehlte. Die gefangenen Zigeuner wurden mit einer leichten Züchtigung wegen Diebstahls entlassen.

Furchtbare Enttäuschung. In den Diamanten-Gruben Brasiliens werden den daselbst verwendeten Neger-Sklaven viele Aufmunterungen zu Theil, um sie zum Fleiße anzuspornen; namentlich wird jener, der so glücklich ist, einen Diamant im Gewichte von $17\frac{1}{2}$ Karat zu finden, mit Blumen geschmückt im Triumphzuge zu dem Inspektorat geführt, dort als frei erklärt, und mit einem vollständigen Anzuge, so wie mit dem Rechte beschenkt, fortan auf seine eigene Rechnung zu suchen. Unlängst hatte nun einer dieser Armen das Glück, einen prachtvollen Diamanten zu finden; schwindelnd von der freundlichen Zukunft, die ihm nun nach so vieljährigen Leiden und Entbehrungen lächelnd winkt, wird er von seinen in gutmüthiger Theilnahme jubelnden Kameraden zum Inspektorat mehr getragen als geführt; dort weist aber die Wage unerbittlich um einen halben Karat weniger als die Vorschriften fordern; ebenso unerbittlich hält der Inspektor an dem Wortlaute derselben fest, und der Enttäuschung muß in die Gruben, in die Sklaverei zurück. Am nächsten Tage war er eine Leiche.

Ein seltener Triumphzug.

Gottschée, 3. März. Sonntag den 1. d. M. fand in unserem Städtchen ein höchst origineller Aufzug Statt, dessen Bekanntmachung auch für ein größeres Publikum nicht ohne Interesse sein dürfte. Oben, als der vormittägige Gottesdienst beendet war, bewegte sich zum Schlosse ein von zwei Säulen gezogener, mit zottiger Beute beladener Wagen, auf dem ein Jäger stand, den Hut festlich mit grünem Reißig und künstlichen Blumen geschmückt. Als Viedesthal dienten nicht weniger als vier erlegte Bären. Der beherzte Nimrod, den die aus der Kirche strömende Menschen-Menge wie einen Triumphator begrüßte, ist der Forsthüter Mathias Sesark aus dem Dorfe Göttenitz, im Dienste Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Wilh. Muer-spurg. Unter den erlegten Bestien sind zwei gewaltige Bärinnen von lichter Färbung, die eine, nach der Aussage der Kunstverständigen, mindestens zwölf Jahre, die andere zehn Jahre alt, und zwei junge braune Bären, Männchen und Weibchen, im Alter von einem Jahre und einigen Monaten. Die Tödtung der Thiere gelang mit Beihilfe mehrerer Personen; und liefert zugleich einen Beitrag für die Art und Weise, wie man in dieser Gegend dem Meister Pegg zu Leibe geht. In den ungeheuren Waldungen bei Göttenitz haufen noch immer die Bären in dem ausgedehnten Gebirge, wohnen sich nur selten ein menschliches Wesen verirrt. Der felsige, aus Alpenfalk bestehende Untergrund enthält eine große Menge von Grotten und Löchern, welche ihnen die bequemsten Schlupfwinkel und Winter-Quartiere bieten. Bekanntlich wirft die Bärin im Jänner und Februar ihre Jungen, und lebt zu dieser Zeit in Abgeschiedenheit von dem Männchen. Den hiesigen Jägern dienen damals als sichere Kennzeichen für die Nähe eines Bärenloches die beschädigten Tannenbäume, von denen sich das trachtliche Weibchen Zweige und vor Allem den Baumbart holt, um in wirklich mütterlicher Sorgfalt ihren Jungen ein weiches Lager zu verschaffen. Eine ähnliche Erscheinung führte auch die aus 4 Personen bestehende, auf nichts weniger als auf ein Jagd-Abenteuer gefasste Gesellschaft, an deren Spitze der oben genannte Jäger stand, zu dem unerwarteten Rencontre.

Am 27. Februar begab sich Sesark, in Begleitung des Joh. Mihic, Andr. Mihic und Georg Jonke — alle drei von Göttenitz — in den fürstlichen Urwald zwischen der Karlshütte und Obergas, in den sogenannten Walddistrikt Schönbüchl. Bloß der Erstere war mit einem Doppelgewehr, die Uebrigen waren mit Hacken versehen. Nach längerer Durchstreifung

des dichtbestockten Waldes gelangten sie an eine Stelle, wo die zu Signalstangen umgewandelten Tannen die Vermuthung hervorriefen, daß daselbst eine Bärin mit ihren mächtigen Pranken gewirthschafte habe. Die kreisföhlige Spur führt zu der nicht weit entfernten Höhle. Rasch wurde unter Anleitung des Führers zur Verkreuzung der Oeffnung durch starke Baumstämme geschritten. Die entschlossenen Leute erschrocken nicht vor dem Knurren, womit ihnen die Bewohnerin der Höhle ihren Aergger über diese Störung des Hausfriedens kund gab. Erst als vor der Oertle Feuer gemacht wurde und sich der Rauch nach innen zog, stürzte die ergrimmete Bärin hervor und glogte durch die Verkreuzung, zugleich mit einem furchtbaren Geheule einen lauten Protest gegen die Verbarrikadirung ihres Domizils erhebend. Sesark tödtete sie mit zwei auf einander folgenden, wohlgezielten Schüssen in den Nacken. Nachdem die Beute des Tages nach Hause geschafft war, begab sich die Gesellschaft am 28., durch den glücklichen Erfolg des vorigen Tages ermuntert, abermal in das besagte Revier. In der Entfernung einer Stunde von jener Stelle, wo die erste Bärin erlegt wurde, deuteten abermals die zurückgelassenen Spuren an den Bäumen auf die Nähe eines Bärenloches. Man gelangte wirklich zu einem solchen, und es wurde auch hier die Verkreuzung mit Baumstämmen vorgenommen. Eine noch wildere und größere Bestie als am vorhergehenden Tage zeigte sich am Kreuzbarrn, zähnefleischend und ein weithin schallendes Geheul erhebend, daß selbst den Beherztesten dabei unheimlich zu Muthe werden mußte. Nach der Aussage des Jägers gähnte der aufgesperkte Rachen der ergriminten Alten in so riesiger Dimension, daß selbst ein Menschenkopf, wie etwa ein Hühner-Ei in einem Topfe, darin genug Platz gefunden hätte. Sesark machte der heulenden Alten mit einem Schusse den Garaus. Als nun die Leute, nach hinweggeräumter Barrikade, die Bestie aus dem Loche hervorzogen, zottelten unerwartet aus dem Hintergrund zwei, obwohl junge, doch schon kräftig aufgeschossene Bären, die hoffnungsvolle Nachkommenschaft der erlegten Mutter, als drohende Rachegeister hervor. Das Männchen wurde von Sesark durch einen Schuß in den Kopf getödtet, das Weibchen streckte sein Begleiter Andr. Mihic durch einen wohlverfehten Arthieb über den Schädel zu Boden. Außer der bedeutenden Schußprämie von 150 fl., welche unsere Helden zu gewärtigen haben, bringt ihnen auch der Verkauf des Bärenfleisches einigen Gewinn, da dieses zu 5 Kreuzer pr. Pfund einen reißenden Absatz findet. In diesem glänzenden Erfolge trägt freilich die Anerkennung, die man den Bären-Tödttern dadurch zu erkennen geben will, das meiste bei, allein wir müssen auch gesehen, daß die mit den Erfahrungen einer langjährigen Praxis bereicherte Gottschée-Küche es sehr wohl versteht, durch die ihr zu Gebote stehenden kulinarischen Geheimnisse selbst das zäheste Stück zu einem delikaten Bissen zu gestalten.

Ueberdies gewinnt ein solches Mal eine köstliche Würze durch die Erinnerung an die possirliche Figur des Meister Pegg, so wie durch den Gedanken an die verlassenen Atta Troll, denen nichts anderes übrig bleibt, als in tiefer Trauer um die beiden, im Verlaufe der Jahre in einem nahezu semmelartige Pelze gehüllt gewesenen Mamma's ihr klagen- des Geheul in den Sünden der Göttenitzer-Waldung anzustimmen und das räuberische Menschen-Geschlecht zu verwünschen:

Lob und Hölle! diese Menschen
Rauben Weiber uns und Kinder,
Fesseln uns, mißhandeln, tödten
Uns sogar, um zu verschachern
Uns're Haut und unsern Leichnam!

• r.

Theater in Laibach.

In dieser Woche produzirte sich auf der Bühne an drei Abenden eine spanische (?) Tänzer-Gesellschaft, bestehend aus 4 Damen und etlichen Herren. Unter den Damen erntete die Tänzerin C u b a reichlichen Beifall, demungeachtet nahm der Besuch in fallender Progression ab. — Am Donnerstag konnte die angekündigte Benefiz-Vorstellung des Herrn Stein nicht stattfinden, weil kein Publikum da war.